

## 14. Stadtgang: Eilenau – Lerchenfeld

Dienstag, 7. Mai 2019

Aufgezeichnet von Wolfgang Teichert

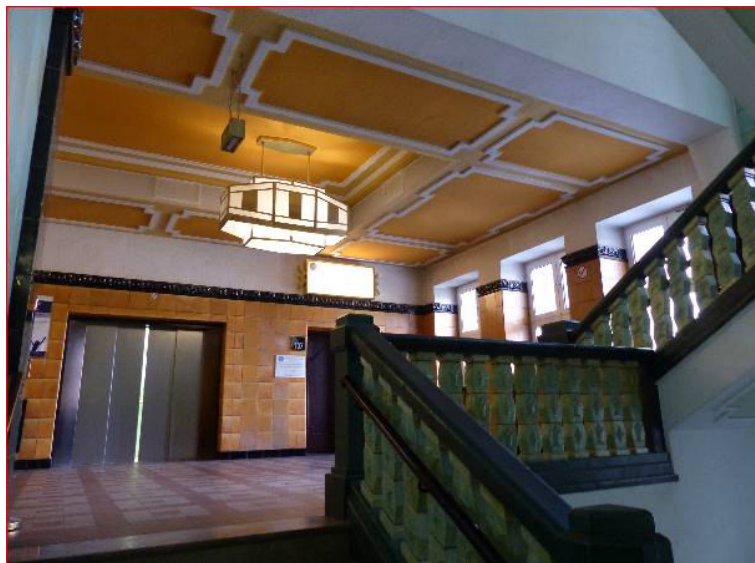
Fotos: Brigitte Glade



Statue im Eingang des Hammonia Bades

Es war nicht die Brücke, nicht der Eilbekkanal, auch zunächst nicht die Kirche, was vor Augen gekommen ist – zuerst. Neben dem verführerisch duftenden Jasminstrauch an der Südseite des Bahnhofs Mundsburg stehend, wandten wir uns gleich nach links zum Hammonia Bad; ein im Art Deco Stil errichteter Klinkerbau (1926-1928). Hier, so ein kundiger Mitgeher, hatte die 1890 gegründete Genossenschaft Hamburg - Altonaer Kur - und Badeanstalten, sozial und fortschrittlich wie sie damals war, "billige Bäder und Behandlungen nach den Grundsätzen der naturgemäßen Heilweise verabfolgen" wollen. Hier also hatten viele Hamburger ihre Badewanne, die ihnen zu Hause noch fehlte. Sie gingen dann immer an jener Statue vorbei, bei deren Anblick ihres wohlgeformten Köpers manche eher verzweifelt an sich herabgeblickt haben dürften. Der Name „Hammonia Bad“, so eine weitere Flaneurin, wolle wohl auf Harmonie hinweisen, die hier herrschen sollte!

Ja, wenn es nach "Hammonia" ginge, der Schutzgöttin der Hamburger, dann ging es wohl um noch mehr. Denn von ihr schrieb einst Siegfried Lenz<sup>1</sup>: „Die Schutzgöttin der Stadt ist eine reife Frau. Früh schon hatte man sie gerufen, hatte sie gebeten, ihre erfahrene Hand über der Gründung zu halten, und die Schutzgöttin kam: Hammonia ergriff Besitz von der Stadt an der Elbe, segelte mit weißer Haube durch ihr Reich, schellfischäugig, duftend nach Gewürzen, eine gesunde Endvierzigerin, die auch als Göttin nur Bürgerin unter Bürgern war. Sie hielt nichts von Nektar, sie trank Tee mit Rum, aß Aalsuppe, Fleisch vom Stör, sie schritt mit den Bürgern zur Börse, schritt mit ihnen zur Wahl des weisen Senats: Hammonia, eine reife Frau, eine bürgerliche Göttin. Keine andere Göttin wäre am Platz gewesen in dieser Stadt, keine hätte erreicht, was sie erreichte: wenn Hammonia nicht gewesen wäre, hätten verschuldete Könige die Stadt erobert, es hätte Sklaven gegeben, Untertanen, geadelte Beamte – Hammonia achtete, daß dies nicht geschah.“ Und es hätte diese Badewannen nicht gegeben und die Treppenhäuser, in denen nun Patienten herumsteigen zu den zahlreichen Ärztinnen und Ärzten, die hier im Haus „praktisch“ arbeiten. Gekachelt ist es geblieben.



Treppenhause im Hammonia Bad

Von uns kaum beachtet: Im ersten Stock rechts vom Eingang befindet sich seit 1981 das 1976 gegründete The English Theatre, das älteste englischsprachige Theater in Deutschland, das nun wegen des befürchteten Brexit erstmalig nur mit irischen Schauspielern „bestückt“ werden musste. Geht doch. Sie spielen gerade „moonlight and magnolias“, ein Melodram von Ron Hutchinson, das in Hollywood 1939, hinter den Kulissen von *Vom Winde verweht* spielt.

---

<sup>1</sup> ZEIT. 3. April 1958



Stolperstein

Damit sie nicht „vom Wind verweht und vergessen werden“ so verzeichnet eine neue App, liegt vor dem Gymnasium Lerchenfeld, wenn man nach unten blickt, ein „Stolperstein.“ Dr. Dorothea Bernstein, lesen wir, 1893 geboren und deportiert 1941 nach Lodz. Sie war sechs Jahre lang bis 1933 an der Schule Lehrerin.

Und man kann in der App sofort nachlesen:

„Fräulein Bernstein unterrichtete Französisch und Deutsch in allen Klassenstufen. Zeitzeugen beschreiben sie als sozial engagierte Lehrerin, deren Unterricht streng, aber ausgezeichnet war. Sie gehörte zu den jüngsten Kolleginnen und stand den Problemen ihrer Schülerinnen sehr aufgeschlossen gegenüber. Eine ehemalige Schülerin erinnerte sich daran, dass Frau Bernstein jeden Morgen einem Mädchen, dessen alkoholkranker Vater sie stark vernachlässigte, ein Frühstück mitbrachte.

Die Schüler schätzten ihre Art. Es heißt, man erlaubte sich in ihrer Gegenwart Bemerkungen, die man gegenüber anderen Lehrern nicht zu äußern gewagt hätte. Eine Lehrerin namens Dr. Duhne, zu der Frau Bernstein engen Kontakt hatte, berichtet von einem Anruf, in dem Dorothea Bernstein ihren Abtransport für den kommenden Tag ankündigte. Sie soll gesagt haben, sie habe noch einmal eine warme, menschliche Stimme hören wollen. Am 25. Oktober 1941 wurde Frau Dr. Bernstein mit dem ersten Deportationszug und 1033 anderen Juden nach Lodz (ehemals Litzmannstadt) in Polen deportiert“. Dort starb sie am 5. Juni 1942

Weiter gehen wir links in die Uferstraße.



Seltener Anblick: Ein Postkasten wird von den Briefen befreit. Ein kleiner Junge schaut sich das an: Schreibt man denn heute noch Briefe, mag er sich gefragt haben. Aber es gibt auch Bewohner der anliegenden Straßen, wie man aus einem Leserbrief erfährt, die sich darüber beschweren,

dass dieser gelbe Kasten bereits so früh (es ist 17 Uhr) gelehrt wird. Weiter – die Uferstraße entlang: „Würdest Du da wohnen wollen, fragt meine Geknachbarin und zeigt auf eines der Hausboote am Eilbekkanal. Sehr einladend sieht es nicht aus. Eine Entenfamilie nimmt gerade auf einer Terrasse ein Sonnenbad. Würde ich? Eigentlich spricht nichts gegen diesen Traum. Den Traum, auf dem Wasser zu wohnen, dort vielleicht sogar alt zu werden. In Hamburg gibt es viele Wasserflächen und wenig Wohnraum — warum also nicht Wasser und Wohnen kombinieren? Es gibt sogar einen Hausbootkoordinator. Viel mag der nicht zu tun haben. Denn potenzielle Hausbootbesitzer bekommen von den Banken oft keinen Kredit, weil dem Lieger kein Grundstück zugeordnet werden kann. Für Liegeplätze gibt es keinen Grundbucheintrag, theoretisch könnte man also mehrere Darlehen gleichzeitig beantragen oder sich mit seinem noch nicht abbezahlten Hausboot ins Ausland absetzen, so die Angst der Banken



Hinzu kommt, dass die Hausbootbesitzer die sehr hohen Erschließungskosten — also Stromzugang, Abwasserentsorgung, Stege — aus eigener Kraft finanzieren müssen. Das kann zwischen 70.000 und 120.000 Euro kosten, wie wir erfahren, alles in allem kostet so ein Hausboot dann etwa eine halbe Million, so viel wie ein Haus auf dem Land — doch es dauert doppelt so lange, es fertigzustellen. Die Frage meiner Nachbarin erübrigt sich.

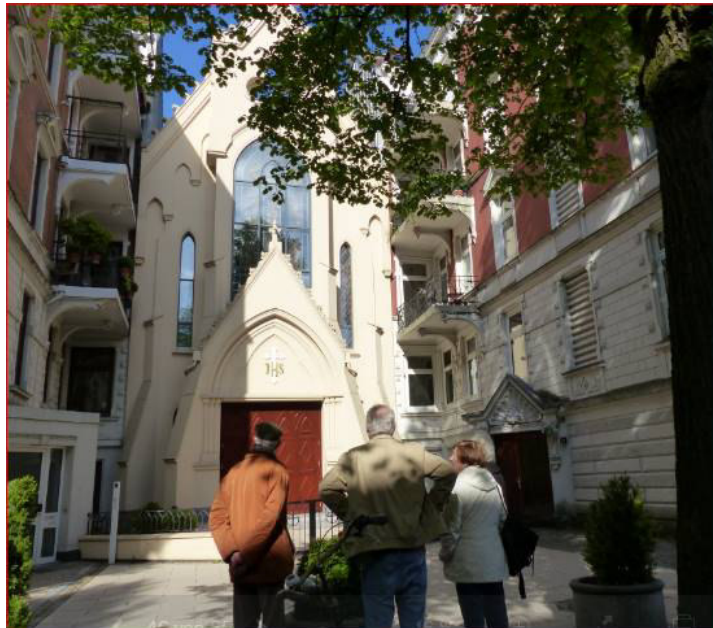
Wir gehen links ins ehemalige Finkenauareal, früher ein Riesenkrankenhaus, in dem zur Welt gekommen sein, sich sehr viele Hamburger rühmen. 1911 hatte die Hamburger Bürgerschaft beschlossen, das „Institut für Geburtshilfe“ zu etablieren. Der imposante Bau wurde nach den Plänen des damaligen Oberbaudirektors Fritz Schumacher an der Finkenau 35 errichtet. Drei Jahre später wurde die Geburtsklinik eröffnet, am 4. Juli 1914 dort das erste Kind geboren.



Heute befindet sich hier der Campus der „Hochschule für angewandte Wissenschaften (HAW)“. Vom Krankenhaus also zum Campus, vom Heilen zur angewandten Wissenschaft geht die Entwicklung. Die Statue vor dem Eingang (siehe Foto) deutet noch auf die „Heil-und Geburtsanstalt“ hin. Jetzt geben sich hier Filmer, Künstler und Journalisten die Klinke in die Hand.

Einige von uns gehen weiter. Und da – Überraschung - quetscht sich ein durchaus stattliches Kirchlein, zwischen die Stadthäuser  
Es ist, so lesen wir später nach, die 1899 im neugotischen Stil erbaute Kirche Finkenau der Katholisch-Apostolischen Gemeinde. Wirklich eines der ungewöhnlichsten Gotteshäuser in der Hansestadt\_Hamburg. – In einer Dissertation heißt es: "Die heutigen Katholisch-apostolischen Gemeinden sind Gemeinden ohne übergeordnete Leitung. Niemand ist da, der verbindlich die Richtung festlegen dürfte, falls diese einen neuen Kurs bedeuten würde. So bleiben die Gemeinde und ihre Mitglieder in der Spannung zwischen Abgeschlossenheit und Öffnung, zwischen Aufrechterhaltung des Vorhandenen und Verzicht auf Sonderexistenz, zwischen dem Bewusstsein "Erstlingsfrucht" bei der Wiederkunft Christi zu sein und der Bereitschaft, in der Praxis zum

"Weizenkorn" in den Kirchen zu werden. Sie warten auf die baldige Wiederkunft Christi, da zwischen den Stadthäusern.



Katholisch-Apostolische Kirche Finkenau

Zurück nun also bummeln wir über den kleinen Wochenmarkt: „Unter dem grünen Dach hochgewachsener Bäume bieten die Händler im Immenhof vielerlei Waren an: „Ob Obst, Gemüse oder Fleisch vom Schlachter“, schreibt Hamburg.de. Als einer von uns dort seine Freundin sucht am Stand „Milch vom Bauernhof“, findet er sie aber nicht. Aber ein „Gewerkschaftsführer“, wie eine von uns sofort erkennt, verteilt Handzettel zur Europawahl: „Oh“, sage ich, „das ist ja die schöne Frau Barley“. Seine Antwort: „Hier geht es nicht um Schönheit, sondern um Politik“!

Ja, wir sind im strengen Norden, nahe der hier seit Ende des vorvorigen Jahrhunderts „ausgelagerten“ protestantischen St. Gertrudskirche, wo es auch zuerst um Politik gegangen ist und damals weniger um Schönheit. Eine zahnlose ältere Frau, erzählt vor der Kirche: „Ich bringe für meinen verstorbenen Mann zweimal die Woche eine Kerze hierher, zur Getrud. Das tut ihm und mir gut.“

Heilige bei den Protestanten? Gertrud von Nivelles (\* 626; † 659) war eine gebildete Nachfahrin Karls des Großen. Sie soll sich dafür eingesetzt haben, dass auch Mädchen die Heilige Schrift lesen konnten. Sie wird angerufen gegen Mäuse- und Rattenplagen und ist Schutzpatronin von Katzen, Reisenden, Pilgern und Gärtnern! Man vermutet eine Verbindung mit der germanischen Göttin Frigga, ebenfalls eine Art Schutzherrin von Ehe und Mutterschaft. Sie ist Hüterin des Herdfeuers und des Haushaltes und des Gartens. So geht Heiliges und Urtümliches gut zusammen. Viele Sprüche sind heute noch im Umlauf.

Etwa: „Wer dicke Bohnen und Möhren will essen, darf St. Gertraud nicht vergessen“ / „Ist St. Gertraud sonnig, wird dem Gärtner wonnig“ / „Wer an Gertraud nicht in den Garten geht, im Sommer vor leeren Beeten steht“



Sankt Gertrud

Wir stehen in der Kirche und hören dort zuerst das „Imposante“. Der schindelgedeckte Turm sei, so erklärt eine Frau, 88 Meter hoch. Er ist nach über 125 Jahren immer noch ein weithin sichtbares Wahrzeichen von Hohenfelde und Uhlenhorst. Aber vorher habe es bereits seit 1399 in der Innenstadt eine St. Gertruden-Kapelle gegeben. Sie wurde 1842 bei dem Großen Brand zerstört. Der heutige Name "Gertrudenkirchhof" erinnere noch daran. "Lebensräume" heißt denn auch eine Ausstellung der Malgruppe St. Gertrud. Eigentlich ein harmloses Wort für Biotop. Karriere allerdings machte der Begriff, wie sich einige von uns erinnern, in der Geopolitik und vor allem in der Zeit des Nationalsozialismus, was seine Verwendung seither erheblich beeinträchtigt. Darum geht's den Gertrudenmalerinnen und Malern nicht. Sie zeigen eher Stadträume und „Beziehungskisten“ auf gelbem Grund.

Müde geworden landen wir im Cafe Soleado. „Der Chef ist extrem freundlich und bringt das spanische Flair nach Hamburg“, heißt es in einer Bewertung des Cafés. Er ist gerade dabei seine seltenen Federlampen (auf die einige von uns begehrliche Blicke werfen) durch hell scheinende





Gewagt: Fürs Gruppenfoto auf die Leiter

nimmt er freundlich lächelnd entgegen. „Haben Sie auch Kakao“, fragt eine von uns. Er nickt freundlich. „Ich meine“, fährt sie fort, „nicht so eine richtige Schokolade“ –Pause.- Der Chef schaut fragend. Sie konkretisiert: „So eine Art Kakaoplörre meine ich“. Plörre? Der gute Mann versteht nicht.

Hätte er ein norddeutsches Lexikon zur Hand, so hätte er lesen können:

„Plörre“ ist eine in Deutschland verbreitete Bezeichnung für schlecht schmeckende, unappetitliche, fade und dünne (wässrige) Getränke. Die Plörre fällt durch ihre Farbe, ihren Geruch, ihre Wässrigkeit, ihren Geschmack, ihre möglichen Auswirkungen auf die Gesundheit oder ihre Konsistenz auf. Bei der Plörre ist meist mindestens eine der aufgezählten Eigenschaften von fragwürdiger Qualität“.

„Schütten Sie einfach noch Wasser in den Kakao“, schlagen wir vor. Sein Gesicht erhellte sich und er bringt die „Plörre“. Wenig später fragt er: „Ist alles in Ordnung?“ „Nein“, sagte besagte Mitflaneurin, „ich hätte gern noch ein bisschen Schlagsahne dazu“.



Abschluss des Stadtgangs im Cafe Soleado:

Die „Plörre“ Bestellerin ist nicht zu sehen, wohl aber die Resonanz auf ihre Bestellung.

Jemand schrieb hinterher: Dies sei so etwas wie der Höhepunkt unsres Stadtgangs gewesen, denn wir hätten uns doch auf der Höhe des Sammelns von Eindrücken befunden. In einer neuen Veröffentlichung zum Flanieren heißt es denn auch: „Die Übermittlung eines Ereignisses richtet sich danach, was die Betrachtenden zu sprechen und zu beschreiben imstande sind...



Kuhmühlenteich gegenüber Sankt Gertrud